

Domprediger Stefan Scholpp

Estomihi, 15. Februar 2026, 18 Uhr

Die Messiasfrage

Predigt zu Lukas 18, 31-43

Jesus nahm zu sich die Zwölf und sprach zu ihnen: Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und misshandelt und angespien werden, und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er auferstehen. Sie aber verstanden nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt war. Es geschah aber, als er in die Nähe von Jericho kam, da saß ein Blinder am Wege und bettelte. Als er aber die Menge hörte, die vorbeiging, forschte er, was das wäre. Da verkündeten sie ihm, Jesus von Nazareth gehe vorüber. Und er rief: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die aber vornean gingen, fuhren ihn an, er sollte schweigen. Er aber schrie noch viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Jesus aber blieb stehen und befahl, ihn zu sich zu führen. Als er aber näher kam, fragte er ihn: Was willst du, dass ich für dich tun soll? Er sprach: Herr, dass ich sehen kann. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen. Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott.

Mose stottert.
Jakob hinkt.
Hesekiel nimmt Drogen.
Paulus ist Epileptiker.
Fährt Gott im Rollstuhl?

I

Jesus ist mit seinen Jüngern auf dem Weg nach Jerusalem. Die Begegnung mit dem Blinden dürfte sich in der Nähe von Jericho abgespielt haben, vielleicht in unmittelbarer Nähe des Stadttors, wo die Chance, von den Vorüberkommenden einen Geldbetrag zu erhalten, am größten war. Jericho liegt am Fuß der Judäischen Berge, im Jordantal, und die Gruppe um Jesus hatte den steilen Aufstieg zum Ziel ihrer Wanderung unmittelbar vor Augen. Jerusalem, die heilige Stadt. Die Stadt Davids, des großen Königs. Der Ort des Tempels, der Gegenwart Gottes. Jerusalem, der Nabel der Welt. Aber zur Zeit Jesu eben auch: Ort massiver römischer Militärpräsenz. Symbol der Unterdrückung eines Volkes, der Niederlage eines Gottes. Hier, und nirgendwo sonst, müsste sich die Gottesherrschaft neu manifestieren. Hier, und nirgendwo sonst, würde der Messias auftreten, antreten, um die Gottesherrschaft wiederherzustellen.

If he can make it there, he'll make it anywhere. It's up to you, Jerusalem.

So müssen sie sich gefühlt haben, die Jünger Jesu. So müssen sie gedacht haben. Was für ein grandioser Irrtum! Welche fehlgeleitete Sicht der Dinge! Welche Blindheit gegen die wahre Natur von Jesu Sendung.

Moment.

Blindheit gegenüber Jesu Sendung? Tut das nicht dem Blinden unrecht? Der ist doch real behindert. Der kann doch nicht sehen. Diesem muss doch geholfen werden, und wird ihm ja auch geholfen in der Geschichte. Die Blindheit der Jünger ist doch allenfalls metaphorisch.

II

Ach, Blindheit als Metapher! Könnte es sein, liebe Gemeinde, dass die Allgegenwart von blinden Metaphern uns blind macht nicht nur für die heilsamen Dimensionen dieser Geschichte, sondern vor allem auch für die wahre Natur von Behinderungen? Blindheit steht im Sprachgebrauch wie kaum eine andere Metapher für Dummheit, Beschränktheit, Orientierungslosigkeit. Es gibt die blinde Liebe, den blinden Zorn, den blinden Hass. Blindes Vertrauen ist uns ebenso suspekt wie blinder Gehorsam. Wir sprechen von Blindtexten, Blindfischen, Blindgängern und vom Blinden mit dem Krückstock. Blind ist dumm. Blind ist hilflos. Blind ist verständnislos.

All das nun, all das, liebe Gemeinde, ist der Blinde vor Jericho nun ganz und gar nicht. Das nächste, das wir – nach seiner Blindheit – von ihm wahrnehmen, ist seine Neugier. Er hört – er hört, dass auf einmal eine Menge Menschen vorbeikommt. Er fragt – was ist da los? Er erfährt – Jesus aus Nazareth ist da. Und: er versteht. Er jubelt ihm zu! „Du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Ja, ein Jubelruf ist das, viel mehr als ein Hilferuf. Vielleicht ist dieser Satz im Munde eines jüdischen Mannes vor Jericho ein Anachronismus. Kyrie eleison. Der Satz ist ein üblicher Huldigungsruf für Götter und Herrscher. Im Hofzeremoniell der römischen Kaiser wurde dieser so begrüßt, wenn er den Raum betrat. Es ist wichtig zu verstehen: ein konkreter Hilferuf ist damit erst einmal nicht verbunden.

III

Damit Ihr mich nicht falsch versteht: ich werde jetzt nicht die Blindheit des Blinden wegreden. Natürlich ist auch mir bewusst, dass sehbehinderte Menschen in der Antike kaum eine Chance hatten, ein ähnlich selbstbestimmtes, würdevolles Leben zu führen wie ihre sehenden Mitmenschen. Wer blind war, konnte nicht arbeiten und seinen Lebensunterhalt selbst verdienen. War aufs Betteln angewiesen. Körperpflege war schwierig ohne Unterstützung. Mit der Blindheit gingen ganz massive Behinderungen des Lebens einher. Aber behindert sind Blinde nicht einfach, behindert werden sie auch. Als der Blinde vor Jericho laut wird, als er hörbar und sichtbar werden will, versucht die Menge, ihn zum Schweigen zu bringen. Anderssein führt zur Ausgrenzung. Das, liebe Gemeinde, ist Behinderung. In unseren Tagen gipfelt sie darin, dass der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika öffentlich einen Reporter mit Behinderungen nachäfft, um ihn lächerlich zu machen. Und ungestraft davonkommt.

IV

Aber unser Blinder lässt sich nicht behindern. Nicht von seiner Blindheit, und noch viel weniger von seiner Umgebung. Er ruft noch viel lauter. Er fordert Sichtbarkeit ein. Und offenbart zugleich, dass er mehr verstanden hat als die meisten, die Jesus blind nachfolgen. Er nennt den Star aus Galiläa „Sohn Davids“. Er sieht in ihm den kommenden Retter, den Messias. Ihn grüßt er lautstark: Kyrie eleison. Als wüsste er, was die Messianität Jesu ausmacht. Sein Gang nach Jerusalem natürlich. Sein Gang ans Kreuz.

Deshalb ist die Zusammenstellung dieser Heilungsgeschichte mit der dritten Ankündigung von Jesu Leiden so wesentlich. Immer wieder hat Jesus versucht, die falschen Vorstellungen seiner Anhänger von Heil zu korrigieren. Er geht nicht nach Jerusalem, um es dort zu schaffen. Er geht nach Jerusalem, um dort zu scheitern. Und in der Nachfolge seiner Jüngerinnen und Jünger sieht Jesus nicht die Gefolgschaft in einem Kampf, sondern das Mitgehen an die Ränder des Lebens, der Teilhabe, das Mitgehen ins Leiden. So ist der Star aus Nazareth der Messias. Indem er ans Kreuz geht. Die Jünger verstehen das nicht. Der Blinde sieht das genau.

V

Jesus bleibt stehen. Wir dürfen getrost annehmen, dass er – wie in so vielen anderen Situationen – beeindruckt ist vom Glauben dieses Menschen, bei dem er ihn nicht erwartet hätte. Von der Einsicht dieses Menschen in das Geheimnis des Menschensohns, von dem seine Jünger reden wie die Blinden von der Farbe. Jesus bleibt stehen. Und stellt die Frage, die viele Ausleger für sinnlos halten, höchstens für seelsorglich: Was willst du, das ich dir tun soll? Aber wenn man weiß: Kyrie eleison ist kein Hilferuf, sondern ein Huldigungsschrei, dann ist klar, dass Jesus hier ein neues Thema anschlägt. Was willst du, das ich für dich tun soll?

Und damit sind wir, wie ich meine, beim Kern dieser Geschichte. Der Heilandsfrage. Nicht: „Was kann ich für dich tun?“, das wäre die Frage eines Servicemitarbeiters am anderen Ende der Hotline. Jesus fragt: Was ist das Wichtigste für Dich, in deiner konkreten Lebenslage. Was ist das, was Du dir am meisten wünschst? Was willst Du, das ich für Dich tun soll?

Für uns Sehende mag es naheliegen, dass der Blinde in der Geschichte antwortet: Dass ich sehen kann. Aber hätte er nicht auch antworten können: Dass ich meinen Bruder wiedersehe, den ich seit 10 Jahren nicht mehr gesehen habe? Dass ich ein Dach über dem Kopf habe? Dass ich über den Tod meiner Eltern hinwegkomme? Dass mich jemand zärtlich berührt?

Jesus stellt die Heilandsfrage. Was willst du, dass ich für dich tun soll? Er stellt sie auch uns, Dir und mir, in unseren ganz konkreten Umständen. Was wäre Deine Antwort? Was wäre Dein Glaube, das nur er Dir tun kann? Ich will Euch nicht zu nahetreten, aber in unseren volksgemeinnützlich gezähmten Breiten dürfte es eher selten vorkommen, dass jemand auf eine Wunderheilung hofft. Aber wenn doch? Darf nicht sein, was nicht sein kann? O doch. Darum stellt Jesus ja diese Frage nach dem, was Dir wirklich fehlt, schmerzhaft fehlt, so schmerzhaft, dass Du dich nicht traust, diesen Schmerz irgendjemandem zu offenbaren, vielleicht nicht einmal Dir selbst. Was willst Du, das Gott für Dich tut? Sag's ihm.

VI

Dem Blinden vor Jericho schenkt Jesus das Augenlicht. Nicht von oben herab. Jesus lässt diesen sehbehinderten Menschen zum Autor seines eigenen Lebens werden. Das ist das Wunder, das ist die Tat des Heilands. Du darfst der Autor, die Autorin deines eigenen Lebens sein. Die Heldin, der Held. Am Ende spricht Jesus dem Blinden auch noch die ownership des Wunders zu: Dein Glaube hat dir geholfen.

Liebe Gemeinde, wir haben uns daran gewöhnt, Gott am Kreuz zu suchen, in der Gestalt des Gefolterten, des Leidenden. Könnten wir uns auch daran gewöhnen, Gottes Welt nicht als „heile Welt“ zu sehen, in der all das, was wir als Einschränkung, als Behinderung wahrnehmen, miraculöser Weise einfach beiseite gewischt ist? Sondern in der alle Menschen innerhalb ihrer Grenzen dazu ermächtigt werden, frei zu sein?

Frei sein. In unseren Grenzen frei sein. Wer denkt, dass ich damit diese Geschichte arg überstrapaziert hätte, den möchte ich an eine Erzähltechnik erinnern, die im Lukasevangelium besonders häufig zu finden ist. Lukas stellt immer wieder zwei Geschichten zusammen, die auf den ersten Blick ganz unterschiedliche Aussageabsichten haben. Auf den Zusammenhang mit der vorangehenden Leidensankündigung habe ich schon hingewiesen. Aber es lohnt sich, auch die nachfolgende Geschichte mitzudenken. Die meisten von Euch werden sie kennen. Es ist die Geschichte des Zöllners Zachäus. Auch er ist – nein, wird behindert. Zachäus ist kleinwüchsig, und die Menge, die dicht gedrängt am Weg steht, um Jesus vorbeigehen zu sehen, behindert ihn daran, selbst einen Blick auf Jesus zu werfen. Er muss auf einen Baum klettern. Zachäus wird nicht „geheilt“. Er legt keinen unerklärlichen Wachstumsschub hin. Nicht in Zentimetern. Aber Jesus spricht ihm Segensfähigkeit zu: „Auch er ist ein Kind Abrahams“ (Lk 19, 9). Und Zachäus nutzt seine Freiheit, die Freiheit des reichen Ausgestoßenen, Wiedergutmachung zu leisten.

Nein, Gott beseitigt nicht unsere Grenzen. Nicht immer. Aber immer, immer ermächtigt er uns, innerhalb unserer Grenzen frei zu sein.

Mose stottert.

Jakob hinkt.

Hesekiel nimmt Drogen.

Paulus ist Epileptiker.

Und Gott? Fährt mit, im Rollstuhl.